

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mein Vater, der Münsterbildhauer. Karl Hils zum Gedächtnis. Von Anna Hils

[urn:nbn:de:bsz:31-339613](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339613)

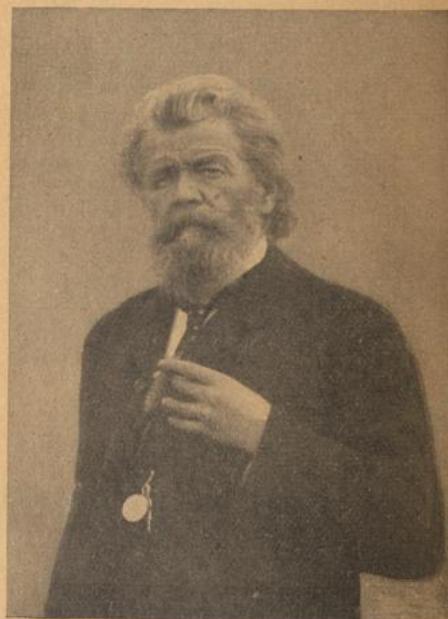
Mein Vater, der Münsterbildhauer

Karl Hils zum Gedächtnis. / Von Anna Hils

Als man mich bat, etwas über das Leben meines Vaters zu schreiben, habe ich zuerst »nein« gesagt. Mein Vater hat es nie geliebt, wenn man in Gesellschaft von ihm und seiner Arbeit sprach. Als man mir aber sagte, es solle ein Gruss an seine vielleicht noch lebenden Freunde im lieben Elsass sein und ein Ansporn für die Jugend dort, so habe ich also doch zum Stift gegriffen und versucht, einige Züge vom Bild des schon so lange in der Ewigkeit weilenden Vaters festzuhalten:

Wenn die grossen Ferien kamen, durfte ich sie abwechselnd bei meinen beiden Grossmüttern verbringen. Ein Jahr wurde ich nach Kolmar geschickt, ins Vaterhaus meiner Mutter, in das grosse Haus, mit der breiten dunklen Treppe, über deren Geländer man so herrlich herunterrutschen konnte. In die Zimmer mit den alten, kostbaren Möbeln. An den Wänden hingen in ovalen Rähmchen die Bilder der Voreltern und es roch vornehm nach dem immer sich gleichbleibenden Geruch aus dem Kristallfläschchen, das auf Grossmutter's hochbeiniger Waschkommode stand. Ich versank fast in dem dunkelgrünen Ledersofa und zum Einsteigen in das hochgetürmte Federbett brauchte ich lange eine kleine Holzterrasse. Dort musste ich ganz wohlgezogenes Mädchen sein. Am Tische gerade sitzen, nur reden, wenn man gefragt wurde, lauter Dinge, die mir mit dem besten Willen nicht so lagen. Man drehte meine steifen Haare in Locken, ich musste meine Füsse in zierliche Stiefel zwängen, die mit Knoblauch geputzt wurden. Ja nicht mit der derben Wichse aus der ovalen Spanschachtel, in die man heimlich hineinspuckte, wenn es die Grossen nicht sahen. Trotzdem war ich gerne in Kolmar. Ich wurde dort sehr verwöhnt. Einmal kam ich sogar mit durchstochenen Ohrfläppchen nachhause, in denen grosse Vergissmeinnicht steckten, aus Gold und Emaille. Ich hatte den kleinen Schmerz tapfer verbissen und war ein klein wenig enttäuscht, als der Vater bei meiner Rückkehr fragte, warum ich mir nicht auch noch einen Ring durch meine Stumpfnase habe ziehen lassen . . . Die engen Stiefelchen musste ich gleich wieder ausziehen und entweder barfuss gehen, oder in breiten, groben Schuhen.

Das Jahr darauf ging es dann zur »Schwoba-Grossmutter«. Da war's gerade umgekehrt. Die wohnte in einem kleinen Schwarzwaldhaus. Mit dem Hinterdach stiess es auf den Berg auf. An allen Fenstern blühten rote Geranien. An der Hausecke stand ein grosser Holunderbaum. Hühner kamen gackernd aus der Scheuer. Ein Gärtchen, in dem es mehr Blumen gab, als Gemüse und Salat, umgab das Haus, vor dem ein Brunnen stand.



Karl Hils, der Münsterbildhauer

Privataufnahme

Das Wasser floss in einen ausgehöhlten Baumstamm. Irdenes Geschirr hing zum Trocknen in der Sonne an den Pfählen des Gartenzaunes. Die Treppe war eng und schmal, aber weiss gescheuert und mit rotem Sand bestreut. Ausser den Schlafzimmern gab es nur einen grossen Wohnraum. Bis zur halben Höhe war der mit dunklem Holz getäfert. Ein grosser, dicker Tisch, mit Bänken umgeben, stand in der Ecke, über dem ein grosses Kreuz hing und alte Hinterglasmalereien. Die

Stubendecke war rundum mit Efeuranken umzogen. Diese wuchsen aus zwei grossen, irdenen Blumentöpfen. Diese Stube sah festlich aus, als ob sie immer auf liebe Gäste wartete. Den grössten Platz nahm der Kachelofen ein. Der brauchte eine ganze Wand für sich. Oben, rundherum, war ein Lattengestell, an dem im Winter die Wäsche getrocknet wurde, oder auch das handgewobene Tuch nach der ersten Wäsche, bevor es auf die Bleiche kam. In einem grossen Bücherständer standen die dicken, alten, zum Teil in Schweinsleder gebundenen Bücher meines Urgrossvaters, der ein gescheiter Mann gewesen sein soll.

Und, auf dieser Ofenbank, weissgeputzt, in der festlichen Efeustube, hat mir die Grossmutter viel von meinem Vater erzählt. Aus seiner Kindheit und Jugend, und es war für meinen Vater jedesmal ein Fest, wenn ich ihm erzählte, was die Grossmutter von seiner glücklichsten Zeit im Herzen bewahrt hatte.

Einmal hat mir die Grossmutter erzählt, wie es kam, dass mein Vater nicht Uhrmacher wurde, wie mein Grossvater, sondern Bildhauer.

Sie hiess mich zuerst unter die Ofenbank krabbeln und sagte zu mir, ich solle nachschauen, was auf dem grossen Stein gehauen wäre, auf dem der grosse Ofen stand. Lange konnte ich nichts entdecken. Die Steinplatte war sehr gross, zudem umschnurte mich der grosse weisse Kater dauernd, so dass ich nicht gleich fand, was die Grossmutter meinte. Ich tastete mit meiner kleinen Hand am Stein entlang und fühlte mehr, als dass ich es sah, kleine Ornamente, die in den Stein eingehauen waren.

»Siehst du«, sagte da die Grossmutter, »das war der Anfang. . . . Der Karle, dein Vater, er ist am 10. September 1851 geboren, war damals vielleicht vierzehn Jahre alt. Er ging in Stetten in die Schule und sollte Ostern herauskommen. Der Vater wollte ihn gleich nach der Schule in die Uhrmacherei als Lehrling nehmen. Der Pfarrer von Stetten protestierte heftig. Der Karle habe unbedingt das Zeug zum Studieren. Zudem sei er sein bester Sänger auf dem Chor, sein bester Ministrant, er sei von ihm, dem Pfarrer Weigele, in allen nötigen Fächern schon so weit ausgebildet, dass er gut auf der Realschule weiterkomme. Es genüge doch, wenn der Sepp, der jüngere Bub, in die Uhrmacherei käme. Doch alles Reden half nicht! Der Grossvater hatte einen eigensinnigen Kopf, wie alle seine Nachkommen! Karle kam, ob er wollte oder

nicht, in die Uhrmacherwerkstätte. Er machte dort Bekanntschaft mit der Drehbank, dem Drillbohrer, Spindelbohrer, Anschlagseisen und Zieheisen. Er lernte mit der Drahtschere umgehen, Schablonen, Messgerät und Fräser handhaben. Am liebsten jedoch malte er die Zifferblätter. So schön wie er brachte keiner die Blumenkränze fertig, die um die zwölf Stunden herumgemalt wurden. Ob wohl diese bunten Zeitblätter es fertigbrachten, dass die Verkaufsziffern der Schwarzwälder Uhren ständig im Steigen waren? Der Karle arbeitete fleissig. Keineswegs aber gab er den Wunsch auf, doch einmal sein Ziel zu erreichen. Er besuchte die Fortbildungsschule und Gewerbeschule in Rottweil und der gute Pfarrer Weigele ochste Mathematik, Latein und Kunstgeschichte mit ihm. Die Grossmutter zeigte mir ein Gesangbuch, das der Vater damals benutzte. Jedes freie Blatt war bekritzelt, und wer kann es dem jungen Mann verübeln, wenn auch Schwarzwälder Mädels in ihrer schmucken Tracht in allen Stellungen darin abkonterfeit waren.«

Die Grossmutter seufzte ein wenig und meinte: »Weist du, es war ja schade, dass das Verhältnis zu deinem Grossvater immer gespannter wurde. Der Karle brachte immer wieder den Wunsch vor, nach Stuttgart zu dürfen, um endlich Künstler zu werden. Der Vater war unerbittlich. Da kam dem Karle die Zeit zu Hilfe. Er war inzwischen neunzehn Jahre alt geworden und musste zum Militär einrücken. Ich weiss es heute noch nicht, ob jemand, ich habe unseren Pfarrer im Verdacht, ein wenig Vorsehung gespielt hat. Der Karle kam zu den Ulanen, nach Ludwigsburg. Es war gerade der Siebziger Krieg. Er ging aber zu Ende, ohne dass der Karle mit eingreifen konnte.

Jede freie Stunde hatte der junge Ulan dazu benutzt, seinem Wunsche die Erfüllung zu geben. In Rottweil war man schon auf sein ausserordentliches Talent aufmerksam geworden und er hatte Preise bekommen. Er bestand, nachdem die zweijährige Dienstzeit um war, die Aufnahmeprüfung an der Kunstgewerbeschule glänzend.«

»Ich«, sagte die Grossmutter, »wusste schon lange, dass dein Vater nicht mehr heimkomme, nach der Dienstzeit. Aber der Grossvater tat wenigstens so, als ob er nichts davon ahne.

Da kam von Karle ein Brief. Er schrieb, dass er einfach nicht mehr an den Schraubstock zurück könne. Die Kunst in ihm sei stärker als er, der Vater solle es

doch einsehen. Der Grossvater blieb hart. auch dann, als einer der Professoren an ihn schrieb.

Da bekam dein Vater Gelenkrheumatismus. Bei einer Uebung in Ludwigsburg hatte er nach einem Platzregen zuerst seinen Gaul besorgt. . . . und zu spät an sich gedacht. Wir wussten es nicht. Da schrieb uns der Arzt. Es stünde nicht gut, wir sollten kommen und nach unserem Sohn schauen. Ich bin erschrocken, wie der Karle aussah. Und doch war es sein Glück. Der Grossvater wurde weich: »In Gott's Namen, so werd' halt, was du willst!«

War's die Freude? Ich weiss es nicht. Von diesem Tag an ging's wieder aufwärts. Nach Jahren ersten Studiums machte er die Prüfung als Zeichenlehrer und als Bildhauer. Zeichenlehrer war er aber nur ein Jahr lang in Calw. Er erzählte immer gern von diesem Jahr. Es waren junge Mädchen, die der junge Zeichenlehrer zu unterrichten hatte und diese schwärmten sehr für ihren Lehrer, der sie wirklich vorwärtsbrachte. Trotzdem rief ihn die Sehnsucht nach der Arbeit in Ton und Stein fort von der angenehmen Arbeit.

Als Ende der siebziger Jahre Bildhauer gesucht wurden, am Ulmer Münster zu arbeiten, meldete er sich sofort. Er erlebte dort das Steinmetzenleben in den Bauhütten. Er lernte Zunftbrauch und Steinmetzzeichen kennen. Dort hat er aber auch den Grund gelegt zu dem soliden Können, das ihn befähigt hat, in jahrelanger, geduldiger Arbeit an seinem Lebenswerk zu formen, der Restaurierung des herrlichen Tanner Theobaldusmünsters.

Nach seiner Ulmer Zeit war er zu Studien in Italien. Dort studierte er auf eigene Faust die alten italienischen Meister und arbeitete viel in Marmor. Ein englischer Lord wurde auf den deutschen Künstler aufmerksam und wollte ihn um jeden Preis, für eine Zeitlang wenigstens, für die britische Insel in Anspruch nehmen. Mein Vater lehnte aber ab, er wollte in der Heimat arbeiten.

In Italien erreichte ihn ein Ruf nach Freiburg im Breisgau. Er blieb aber dort nicht lange und kam im Jahre 1881 nach Kolmar ins Elsass. Hier arbeitete er zuerst in den Werkstätten von Wey und Klemm. Er schnitzte aus alten Vorbildern gothisches Kirchengestühl und Altäre. Aus jener Zeit stammen viele Entwürfe für Glasfenster, die dann gemalt wurden. Ich weiss aus meiner Kindheit, dass ich

solche Fenster in Weiler bei Tann und in Schweighausen gesehen habe. Viel mehr aber sind in der Umgebung von Kolmar geblieben. In Kolmar war auch seine Begegnung mit dem heute berühmten Professor Wadere in München. Es war mein Vater, der zuerst die grosse Begabung des damaligen Lehrlings erkannt hat. Mein Vater und Professor Wadere standen sich zeitlebens in guter Freundschaft nahe.

In Kolmar lernte mein Vater meine Mutter kennen und lieben. Es würde zu weit führen, wollte ich erzählen, wie schwer es damals für den »Schwob« war, das »Elsässer Maidli« aus ihrer Familie herauszuholen. Es gelang ihm aber doch, und die ganze Familie war bald entzückt von dem blauäugigen Deutschen. Schon 1884 war die Hochzeit in der Kolmarer Martinskirche. Es wurde eine selten glückliche Ehe.

Im Jahre 1888 erhielt mein Vater vom Strassburger Dombaumeister den Auftrag, nach Tann überzusiedeln, um zusammen mit dem Architekten Pflerschinger mit den dringend gewordenen Arbeiten am Theobaldusmünster zu beginnen.

Nur seine Zeitgenossen, wenn sie noch leben, können es beurteilen, was der Künstler in Tann von 1888 bis zu seinem am ersten Juni 1914 erfolgten Tod, geleistet hat. . . .

Von seiner unermüdlichen Arbeit künden die zahlreichen Figuren am Hauptportal. Die zwölf Apostel, um die Uhr gruppiert. Die riesige Statue des Papstes Leo XIII., hoch oben am Turmhelm. Sankt Heinrich und Sankt Anna an der Aussenseite des Chores. Die Pieta im Innern des Münsters. Einer der Apostelfiguren hatte er seine Züge gegeben. Nicht zu zählen aber sind die geduldigen Restaurierungsarbeiten: Köpfe an Figuren Wasserspeier, unendlich viele Kreuzblumen und Krabben und Kapitelle, die seine Hand geformt hat.

Heute noch wird ihn mancher leichtsinnig scheitern. Dennoch wäre etwas nicht gesagt, wenn ich es nicht erzählte: Als man das Gerüst vom Turm entfernte, lag die Riesenschlusskreuzblume frei. Der Blitzableiter war montiert. Da fasste mein Vater den Blitzableiter, dort, wo er über der Kreuzblume angebracht ist, und schwang sich selber in toller Lebensfreude im »Rädle« rund um den Turm. . . . Dann stieg er langsam, mit strahlendem Gesicht, die Gerüstleiter herunter. —

Von meinem Vater stammt die Riesengestalt des Köpfe-Sepp in Weiler. Unzäh-

lige Kreuze an den Wegen und Feldern und auf den Kirchhöfen des schönen Elsass stammen aus seiner Werkstatt. Viele Kriegergräber und Familiengräber tragen Denkmäler oder Kapellen, die seine Hand geformt hat.

Trotzdem blieb ihm noch viel Zeit übrig für andere. Er war ein guter Mensch. Soviel er nur konnte, hat er geraten und geholfen und jungen Leuten

von seinem Wissen mitgeteilt. Kaum etwas gab es, worauf »Papa Hils«, wie er allgemein hiess, keine Antwort gewusst hätte. Manchem Jungen hat er den Lebensweg gewiesen mit Rat und Tat.

Im Scherz nannte ihn dann und wann einer den »Schwob«. Sie taten es aber nur, weil sie schon zum voraus seine Antwort wussten: »I ben stolz druf!«

Am Pfingstmontag 1914 stieg er noch einmal auf seine geliebten Berge. Er tat dies fast jeden Sonntag, wenn er nicht gerade in seinem Garten im Blosen sein wollte. Bei diesen Spaziergängen hat er in uns Kindern den Sinn für das Schöne und die Dankbarkeit gegen den Schöpfer geweckt.

An jenem Pfingstmontag war er besonders froh gestimmt. Er sang mit seinem prachtvollen Bass all die Lieder, die wir so liebten.

Der Vogesenwald war schön wie nie. Nicht weit vom Freundstein war am Weg ein Felsen. Da machten wir Rast und schauten lange einem Eichkätzchen zu, wie es von Baum zu Baum turnte. Der Vater zog auf einmal den kleinen Hammer und den Meissel, den er immer bei sich trug, aus der Tasche. Er schabte das Moos ein wenig weg. Dann meisselte er, ohne ein Wort zu sagen, den Namen meiner Mutter in den harten Stein. Dazu das Datum: 1. Juni 1914. Ohne es zu wissen, hatte er das Datum seines Todestages in den Stein gemeisselt! —

Wir waren an der Freundsteinhütte angekommen. Der Vater bestellte in strahlender Laune eine kleine Erfrischung.

Auf einmal stand er auf und rief, Begeisterung in Stimme und Blick:

»Kinder, was hat doch der Herrgott die Welt schön gemacht!« Das waren seine letzten Worte auf dieser Welt. Er setzte sich und ich spürte, wie er seinen Kopf an meine Schulter lehnte. Sanft ... ohne lauten Atem!

Ich wollte und wollte es nicht glauben und meine kleine Schwester auch nicht ... dass der Vater von uns gegangen war.

Papa Hils hatte keinen Feind. Sein Sarg war über und über mit Rosen bedeckt. Aus allen Teilen des Elsass kamen die Blumen und die Menschen; wer nicht kommen konnte, sandte liebe Worte des Trostes.

Ich habe meinen Vater nie anders, denn als aufrechten, treuen, gläubigen deutschen Menschen gekannt. Er empfand seine Kunst als ein Talent, das ihm der Herrgott verliehen hat. Er hat es nicht vergraben.



Der tapfere Ritter Ludwig, eine der von Hils geschaffenen Figuren am Tanner Münster
Privataufnahme